

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Schulfragen
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHULFRAGEN

Ein Jahrhundert dauert nun schon das Wettrennen Europas nach der besten Volksschule, und das Rühmen über sie ist groß in Festreden und amtlichen Berichten. Wie leicht könnte man glauben, sie sei die größte Förderin unserer Kultur, sie sei so leistungsfähig als irgend denkbar, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Stein in den Karpfenteich geschleudert würde. So durch den kürzlich im Buchverlag der „Hilfe“ erschienenen Band „*Schülerjahre*“ von *Albert Graf*, das Ergebnis einer Umfrage an namhafte Zeitgenossen. Nicht nur deshalb ist das Buch für uns interessant, weil zu den namhaften Zeitgenossen auch fünf Schweizer gerechnet sind — August Forel, Carl Spitteler, Ernst Zahn, Ernst Kreidolf und Albert Welte —, die in ihren kürzeren und längeren Antworten zum Teil belustigend ähnliche Selbstbildnisse geliefert haben; verblüffend ist vor allem die fast ausnahmslose Unzufriedenheit mit Volks- und Mittelschule. Verlorene Zeit und überflüssige Qual, so tönt es vornehmlich aus den Urteilen der Künstler jeder Art; dem selbsttätigen schöpferischen Geist scheint die Schule am wenigsten zu bieten, am meisten zu rauben.

Woran das liegt? Weil viele Lehrer trockene Pedanten sind? Das waren sie aber nicht von Haus aus, das wurden sie doch erst durch das Verhängnis der Schule. Wurden sie es nur durch den Kampf gegen den nimmermüden Übermut der Jugend? Oder nicht vielmehr durch die Vergrämtheit, dass die Erzieherideale ihrer Jugend so schwer in Wirklichkeit umzusetzen sind?

Der Hauptmangel der allumfassenden öffentlichen Schule ist, dass die wichtigste pädagogische Vorschrift, jeden Einzelnen nach seiner Eigenart und seinen Fähigkeiten zu behandeln, bei der landesüblichen Schulordnung fast als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint. Am besten geht es noch in der einfachen Landschule, wo eine einfache und gleichartige Erziehung der Kinder und ein leicht zu bewerkstellendes gemeinsames Verhältnis aller zur Natur eine Grundlage in die Schülermasse bringt, die ein segensreiches Wirken gestattet. Dass dabei, gerade wenn die Lehrtätigkeit sich vorwiegend mit dem Gemüt der Jugend beschäftigt, etwas herauskommen kann, was einem wirklichen Kunstwerk durchaus gleichzusetzen ist, das geht aus dem Buch „*Neulandfahrten*“ hervor,

das ein junger Lehrer *H. Corray* vor wenigen Wochen im Verlag Edward Erwin Meyer in Aarau hat erscheinen lassen und das jedermann reichen Genuss bietet, der für Erziehungsfragen Interesse hat.

Nun ist seit etwa einem Jahrzehnt eine Bewegung im Gange, welche für die schwierigen Verhältnisse großstädtischer Schulen Unterrichtsmöglichkeiten schaffen will, die auch dort ein Eingehen auf die Eigenart der Schüler erlauben. Entstanden ist die Bewegung in *Mannheim*, und ihr Schöpfer und unermüdlicher Vorkämpfer ist der dortige Stadtschulrat Dr. Sickinger.

Die Bewegung musste darum in Deutschland einsetzen, weil dort einer merkwürdigen Überlieferung zufolge das Wiederholen derselben Klasse als einziges Hilfsmittel für schwächere Schüler verwendet wurde. Das war mit der Zeit so schlimm geworden, dass fast nirgends die Hälfte der Kinder den Abschluss der Volksschule erreichten, in einzelnen Städten, wie Königsberg, nur neunzehn vom Hundert. Soweit haben wir es nun in der Schweiz mit dem Sitzenbleiben wie auch mit den Schülerselbstmorden und allem was drum und dran hängt nie gebracht; es wird das in der Hauptsache auf der Laienaufsicht beruhen, die für Schüler und Lehrer weniger hart ist als die Aufsicht durch Staatsbeamte. Aber wenn das Mannheimer Schulsystem nicht auf unserm Boden entstanden ist, so wird es sich doch auch für unsere Verhältnisse nicht weniger heilsam erweisen als anderswo.

Sickinger begann damit, dass er die Schüler, die aus irgend einem Grund mit den andern nicht Schritt halten konnten, sei es nun wegen mangelnder Begabung, wegen Krankheit oder ungenügender Vorbildung bei Zugereisten, in besonderen Klassen, sogenannte Förderklassen, vereinigte. Da dabei dem Kinde nicht wie beim landesüblichen Sitzenbleiben ein Schaden oder ein Schimpf geschah, konnte er bei dieser Reinigung der Klassen von hemmenden Elementen viel gründlicher verfahren als das irgendwo beim strengsten Schulregiment geschehen ist. Diese Förderklassen wiederholen nun nicht das Pensum des vorhergehenden Jahres; sie werden behutsam weitergeführt, möglichst nahe an die Hauptklassen hinan, so dass einzelne Schüler, die sich nun besser entwickeln, selbst während des Schuljahres wieder zurückversetzt werden können. Dies wird dadurch ermöglicht,

dass die Förderklassen bedeutend weniger Schüler enthalten, so dass sich die Lehrer — als solche werden hier hervorragende pädagogische Kräfte verwendet — mit dem einzelnen viel mehr abgeben können. Es ist ihnen auch nicht ein so strenger Lehrgang vorgeschrieben, wie es sonst an deutschen Schulen üblich ist; sie können ganz vorgehen, wie es die Verhältnisse erheischen.

Diese Förderklassen sind nun nicht mit den Spezialklassen für Schwachbegabte zu verwechseln, wie wir sie in Zürich zum Beispiel schon längere Zeit haben. Diese werden auch in Mannheim geführt, mit ganz kleiner Schülerzahl, damit die Fünkeln, die in diesen armen Köpfen glimmen, doch noch zu einem Feuerchen angefacht werden können. Und aus ihnen werden endlich die gänzlich Bildungsunfähigen in die Idiotenanstalten abgeführt.

Die Vorteile dieses Systems liegen auf der Hand. War es früher fast unmöglich, einen Weg zu finden zwischen beiden Klippen: dem Vernachlässigen der schlechten Schüler durch Eingehen auf das Verstandestempo der bessern, und dem Nachführen der langsamen zum Nachteil der ungeduldig wartenden hellen Köpfe, so war nun auf einmal eine Gleichartigkeit der Klassen geschaffen, die es ermöglichte, alle gleichzeitig für den gleichen Stoff zu begeistern. Und nirgends mussten zum Ärger der Lehrer und der Mitschüler jene Zurückgebliebenen aufgenommen werden, denen es an Arbeitsfreudigkeit fehlt und die die neue Klasse nicht weniger hemmen als die alte. Das sind die Vorteile der in den Hauptklassen Verbliebenen. Die Versetzten nun müssen sich nicht mit Intelligenzen messen, die weit über ihnen stehen; die ganze Kraft eines tüchtigen Lehrers gehört ausschließlich ihnen; sie werden alle von der unvernünftigen Wiederholung eines Jahrespensums bewahrt, und ihre Schulzeit wird wie bei den guten Köpfen zu einem runden Abschluss geführt.

Die Erfahrungen mit diesem System waren glänzend. In Mannheim selbst regte sich nirgends, in keiner Partei ein Widerspruch; ablehnende Urteile, die man in der ersten Zeit vernahm, rührten ausschließlich von Leuten her, die es nicht eingehend und praktisch kannten. Seither hat die Einrichtung einen Siegeszug durch etwa sechzig mittlere und große Städte innerhalb und außerhalb Deutschlands gemacht; in der Schweiz bekannten sich zuerst Basel, St. Gallen und Le Locle dazu; Zürich, wo schon

der vom kantonalen Erziehungsrat genehmigte Volksschullehrplan von 1905 das Mannheimer System empfiehlt, beginnt dieses Jahr mit der praktischen Durchführung.

Würde sich die Schöpfung Dr. Sickingers darauf beschränken, so bliebe ihr ein leiser Geruch von jener krankhaften Idiotenliebe, von jener fanatischen Allesgleichmacherei (gehts nicht nach oben, so gehts nach unten), die unserm Zeitalter so gut anstehen. Er sorgt aber nicht nur dadurch für die Intelligenzen, dass er sie vom Bleigewicht der Schwachköpfe befreit; er fischt sie auch aus dem trübe fließenden Wasser der Mittelmäßigkeit heraus und bringt sie in eine freie Geistesluft. Schon von den untern Klassen an werden jene Schüler, die sich zum Besuch einer Mittelschule eignen, in besondere Vorbereitungsklassen zusammengetan. Diese verlassen dann nach dem vierten Jahre die Volksschule (man geht nirgends wie im demokratischen Musterländchen Zürich darauf aus, die künftigen Akademiker sechs Jahre lang in der Luft der Mittelmäßigkeit zu halten); darauf werden innerhalb der Volksschule neue Aristokraten gesammelt und zu Klassen zusammengetan, die auf jedem Gebiet mit Riesenschritten vorgehen können und bei denen man gleich mit dem Unterricht in einer Fremdsprache beginnen kann.

Diese Einrichtung nun ist dem Schöpfer des Mannheimer Schulsystems besonders hoch anzurechnen. War es viel, Kinder von dem Leiden zu befreien, dazusitzen und nicht mitkommen zu können, so ist es mehr, die wenigen, die viel versprechen, von der Qual des Wiederkäuens, vom Schulekel, vom Arbeitsüberdruß zu heilen.

Wer es bis heute nicht glaubte, wie wenig gerade die hellen Köpfe von der Schule haben, wie gerade sie dort die Lust an geistiger Nahrung durch das Massenfutter verlieren, der muss es einsehen, wenn er die Umfrage „Schülerjahre“ durchblättert, von der eingangs die Rede war. Wenn das Mannheimer System, wo es irgend geht, und zwar besonders durch die Hilfen, die es den Wohlbegabten angedeihen lässt, durchgeführt wird, so dürfen wir hoffen, dass eine neue Umfrage nach einem halben Jahrhundert von der Schule besseres zu berichten wisse. Besonders, wenn man auch in der Unterrichtsmethode den Schritt vom Vollpropfen

der Kinder mit Gelehrsamkeit zu deren selbständigem und schöpferischem Arbeiten vollzieht, nach den Grundsätzen des Münchener Stadtschulrats Dr. Kerschensteiner, der sich jüngst im Reichstag als heller Kopf von der guten draufgängerischen Art zeigte.

ZÜRICH

ALBERT BAUR



WEINBAU UND VERSICHERUNGSVORLAGE

SCHLUSSWORT

Dr. Steiger bringt als Antwort auf meine Erwiderung unser Zirkular zum Abdruck, damit der Leser selbst urteile, wer recht hat. Gegen dies habe ich nichts einzuwenden. Statt dem Leser aber wirklich das Urteil zu überlassen, fügt er die Worte bei, mit denen mich Herr Bopp beschimpft hat. Ich bitte den Leser, meine Erklärung noch einmal zu durchgehen; er wird erkennen, wie ungerecht die von Herrn Bopp in der Hitze des Abstimmungskampfes geschriebenen Angriffe waren, die nun von Herrn Dr. Steiger bei nachträglicher Auseinandersetzung in ruhiger Zeit wiederholt werden. Herr Dr. Steiger antwortet mir mit dieser Beleidigung auf einen Artikel, in welchem ich ihm nachweisen musste, dass er sich in allen tatsächlichen Verhältnissen im Irrtum befand. Das Zirkular ging nicht vom Bauernsekretariat aus, es war nicht geheim, ich hatte den gleichen Standpunkt auch öffentlich vertreten. Er hat für alles kein Wort der Entschuldigung. Seine einzige Rechtfertigung ist die, dass er Herrn Bopp zitiert, der noch ungerechter und gröber war als er.

Die Redaktion dieses Blattes hat mir in meiner ersten Erwiderung die Bemerkung gestrichen, dass mich die Angriffe des Herrn Dr. Steiger an das Sprichwort vom Splitter und Balken erinnern. Sie sei zu persönlich. Die Wiedergabe der Beschimpfung durch Herrn Bopp aber hat sie gestattet.

Wer weiss, wie ich auch in andern Blättern, die Dr. Steiger politisch nahe stehen, in letzter Zeit behandelt werde, wird begreifen, wenn ich allmählich das Gefühl bekomme, dass ich in gewissen Kreisen, die sich zu den Gebildeten zählen, als vogelfrei betrachtet werde.

Was soll ich zu solchen Erfahrungen sagen? Ich halte Selbsteinkehr; und gehe beruhigt und aufrecht meiner Wege.

BRUGG

E. LAUR,
schweiz. Bauernsekretär.



EDUARD ENGELS DEUTSCHE STILKUNST

Engels Stilkunst, das Buch, das in diesem Augenblick doppelt so viele Auflagen zählt, wie es Monde alt ist, hat schon um dieses Erfolges willen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Es muss schon ein Werk sein, das Eindruck macht, wenn so viele Deutsche einen Fünfmarschein dafür übrig haben. Vielleicht ist ja auch ein wenig Verlegerklugheit und ein wenig Glück mitbeteiligt. Wer ein ganzes Kapitel zur Verteidigung des vielgeschmähten Zeitungsstils schreibt, darf auf das Wohlwollen der Presse rechnen und En-